

Neberer Anzeiger

Die letzte Woche.

Der erste Eindruck, den man von der Art haben mußte, wie Paris nach der Häufung von Anlässen und in der Vorbereitung der ersten Aussprache zwischen dem Ministerpräsidenten und dem deutschen Botschafter das internationale Finanzproblem umfachte, war alles weniger als ermutigend. Namentlich die Gereiztheit, mit der gegen die deutsche Auffassung zu Felde gezogen wurde, daß zunächst die Sicherung der kurzfristigen Kredite und ihre allmähliche Abdeckung hergestellt werden müsse, wurde in der französischen Öffentlichkeit so einmütig zur Schau getragen, daß man verriet, war eine bestimmte Parole dahinter zu vermuten, die darauf gerichtet wäre, von vornherein in der nun anstehenden Diskussion Deutschland ins Unrecht zu setzen. Der Widerstand auf diese Kommentare war aber erfreulicherweise nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus den finanzverwirrten Kreisen anderer Länder so stark und eindeutig, die Erinnerung an das, was in Washington tatsächlich besprochen worden ist, wurde so nachdrücklich beschworen, daß man in Paris sehr schnell das Abwege einer solchen Methode erkannt hat, und so dürfen wir in Deutschland einer erfreulichen Umwälzung der französischen Einstellung zu diesem ersten Problem der internationalen Finanzfragen feststellen. Die gesamte Pariser Presse ist ziemlich aller Schattierungen erlennt jetzt den Vorrang der privaten Schuldverpflichtungen und die Notwendigkeit an, bei einem ernsthaften Versuch zur Sicherung der Finanzlage zuerst die Kurzkredite zu berücksichtigen. Man ist sich darüber klar geworden, daß bei einem Verlangen in dieser Frage mit dem Zusammenbruch Deutschlands die Katastrophe nicht zu Ende wäre, und man weiß, daß sie auch an der Schwelle Frankreichs nicht haltmachen würde. Diese Erkenntnis ist freilich erst ein Anfang, aber sie gibt den bevorstehenden Auseinandersetzungen doch einen besseren Ausblick, als man es nach dem unmittelbaren Echo der Aussprache Kardell-Hoefel erwarten konnte.

Anfang nächster Woche wird die Entscheidung über das Schicksal des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages fallen. Eine Zeitung schon es, als wenn seine Kündigung nicht zu vermeiden sei, was, inwieweit aber hat sich sowohl in Berlin wie in Bern die Erregung gemindert, und man glaubt in den beiden Hauptstädten an die Möglichkeit einer Verständigung über die freilich Fragen, die die Verhandlungen zwischen den beiden Ländern seinmal zu Scheitern gebracht hätten. Die Schwärzgerichten hatten ihrer Artprägung darin, daß in der Schweiz die Erregung über die Passivität der handelsbilanzlich in Ausfällen gegen Deutschland Luft machte, und daß sich der Bundesrat dazu verhalten ließ, mit den Handelsvertragsverhandlungen finanzpolitische Forderungen zu verquiden, die für Deutschland unannehmbar waren, deren überfällige Propagierung in der Schweiz aber eine starke Missbilligung gegen Deutschland erwecken mußte. Inzwischen hat sich gezeigt, daß die schweizerischen Behauptungen beträchtlich übertrieben waren, daß das Defizit im Warenverkehr erheblich hinter den Schätzungen zurückblieben sind, und man hat bei kühlerer Ueberlegung inzwischen auch die vorher vernachlässigten, sehr beträchtlichen Vorteile in Rechnung gestellt, die der stark Fremdenverkehr für die Schweiz bedeutet. Die letzten Beschlüsse des Bundesrats von dem Heraus von der Ausfertigung dieser Erkenntnisse und Berechtigung der angebotenen Hoffnung, daß die Anfang nächster Woche in Berlin fortzuführenden Verhandlungen ein günstiges Ergebnis haben werden.

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Melin Fechtwanger, Halle 1931

Das Herz des jungen Menschen schlug ein wenig stärker als sonst, so wie es manchmal, so schlagen pflegte beim Beginn eines großen sportlichen Wettkampfes. Würde das Gefährt ihm wohl sein, oder ihm keine Kunst verlagern?

Am letzten er den grauen Pelzmann, den er seit Jahresfrist sein eigen nannte, genannt um den Springbrunnen, der gerade vor dem Haus sein vierjähriges Spiel trieb, hielt zu hühen der breit anstehenden Freitreppe, und wollte gerade durch ein Spinnengewebe die Luft melken, als sich die Konstruktions öfnete und ein alter Diener die Stufen herunterstapfte.

Frau Anne war schon mit des Professors Hüße herabgesprungen. Beide warteten auf Selmut, der sich den Weg zur Garage zeigen ließ und nun mit langen Schritten angeht kam.

Gemeinam betreten sie das Vestibül, das mit seiner gotisch genölbten Decke, seinen schmarten bunten Glasfenstern und lasten grauen Steinwänden, an denen Gewebe und Waffen hingen, einen düsteren Eindruck machte. Trotz des hellen Sonnenlichts draußen brannten elektrische Lampen zu Seiten des hohen Weilerpfeils, in dem sich die blonde Frau Anne mit einer fast ängstlich anmutenden Sorgfalt musterte, obwohl sie zufrieden sein konnte mit der schlanen Erscheinung, dem frischen, blühenden Gesicht, das er wiedergab.

„Dart ich die Herrschaften in die Empfangshalle bitten.“ Jeremiasch öffnete der Haushofmeister die Türen. Durch zwei mit schweren Vorhängen ausgefachte Türenschriften sie einem runden, hohen Raum zu, auf dessen teppichlosem Parkett die Schritte hart widerhallten.

Mitten in der Halle stand ein großer, grauhaariger Herr und eine fast ebenjo große, alte Dame mit denselben

Mit dem Vorstoß starker Streitkräfte längs der mandchurischen Nordbahn haben die Japaner ihre militärische Aktion in das russische Interessengebiet vorwärtsgetrieben und damit wächt die Gefahr einer schweren internationalen Verwicklung im Fernen Osten ganz bedeutend. Die Möglichkeit einer russischen Gegenmaßnahme zeichnet sich in dem fortwährenden, sich täglich verschärfenden Potentwechsel zwischen Japan und Rußland heraus, das, vor aller Dingen aber wird die Erwartung des Völkerbundsrats, daß bis zum 16. November die Zurückziehung der japanischen Truppen wenigstens eingeleitet sein werde, hinfällig. Auch diese Sondertagung des Völkerbundsrats wird ergebnislos bleiben, denn jetzt erst recht werden die Japaner auf die Anerkennung der von ihnen in der Mandchurie geforderten Sonderrechte bestehen.

Der englischen Öffentlichkeit ist in diesen Tagen der Bericht zugänglich geworden, den der Ausschuß zur Prüfung einer inneren Vereinigung der ostafrikanischen Gebiete nach langen Vorarbeiten fertiggestellt hat. Gemüßigte Kreise der englischen Politik haben darauf gedrungen, daß zwischen den ostafrikanischen Kolonien Englands und dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, das als Mandatsgebiet Tanganjika der englischen Verwaltung unterstellt ist, eine enge

Vereinigung herbeigeführt und auf diese Weise ein neues großes ostafrikanisches Dominium im Verband des britischen Weltreiches geschaffen werden sollte. Damit wäre das Mandatsgebiet als Fortschritt dem britischen Reich einverleibt worden. Schon als dieser Gedanke zuerst aufsteigte, ist seine juristische Ungültigkeit von verschiedenen Seiten betont worden, und namentlich Deutschland hat sich in offiziellen und privaten Erklärungen gegen ihn gewendet, sowohl aus rein formalen Erwägungen wie aus den Gedanken heraus, daß die ehemalige deutsche Kolonie früher oder später in irgendeiner Form durch den Völkerbund an Deutschland zurückgeführt werden könnte. Der Prüfungsausschuß hat sich den durchaus fichtgültigen juristischen Bedenken gegen die angeregte Vereinigung des Mandatsgebietes offenbar nicht verschlossen, und er hat auch politische Bedenken gegen eine Aenderung der gegenwärtigen Zustände in Ostafrika geltend gemacht, was das Ergebnis seiner Arbeiten zu begründen. Dieses geht dahin, daß man sich zunächst darauf beschränken müsse, eine enge wirtschaftliche und auch wissenschaftliche Zusammenarbeit im Interesse der britischen Kolonien und des Mandats zu fördern, daß aber eine politische Zusammenfassung nicht in Frage komme.

Prolog in Paris.

Das erste Revisionssgespräch.

Das Gespräch zwischen Hoefel und Aval muß sehr mühsam geführt worden sein, wodurch es möglich wurde, die Gegenstände abzuzugrenzen und von diesen Grenzen her beiden zu bauen.

Weder eines hat der französische Ministerpräsident die deutsche Regierung nicht im Zweifel gelassen: er hat nachdrücklich betont, daß das Ergebnis von Verhandlungen die Rückkehr zum Junoplan ist. Es wäre falsch dieser bitteren Tatsache nicht ins Auge schauen zu wollen.

Die Reparationen sind aber nicht mit Frankreich will es so. Wohl hat man, wie die Unterhaltung, die der französische Finanzminister Flanbin bei Aval mit dem deutschen Botschafter geführt hat, zeigt, auch in Paris begriffen, daß Deutschland nicht instande ist, die Summe auch nur annähernd aufzubringen, die es entsprechend der Malindierie

des Junoplans auch dann aufbringen müßte, wenn der Weg des Moratoriums beschritten würde. Man begriff in Frankreich, man muß es begreifen, es hilft alles nichts, daß Deutschland vorläufig nicht in der Lage ist, die Reparationssumme aufzubringen, von der Frankreich nicht abgehen will. Aber man träumt noch von Währungs. Man träumt noch davon, daß später einmal wieder, nach Ueberwindung der Krise, der alte Zustand wiederhergestellt werden könnte.

Man sieht zweierlei nicht: man sieht nicht, daß dieser Weg nie zur Ueberwindung der Krise führt und man sieht nicht, daß auch nur ein ähnlicher Weg sofort wieder eine neue Krise der europäischen Wirtschaft auslösen würde, wenn man zu dem Währungs der Reparationen zurückföhrte.

Dies klarzumachen, konnte nicht die Aufgabe des deutschen Botschafters sein. Es ist aber die große Aufgabe, die der Reichsregierung zufällt, bei den direkten Verhandlungen, die nun in absehbarer Zeit geführt werden müssen. Zunächst tobt ein Kampf der Taktik.

Deutschland hält es für notwendig, vor den Verhandlungen über die Reparationen die Frage der Kredite, ihrer Rückzahlung, ihrer Konvertierung, ihrer Verzinsung zu klären. Aus dem sehr einfachen Grunde, weil ohne Berücksichtigung dieser Mittelkredit-Kredite und ihrer definitiven Regelung eine Beurteilung der deutschen Finanz- und Wirtschaftslage gar nicht möglich ist.

Die französischen Vertreter aber haben schon bei dem ersten Revisionssgespräch klar erkennen lassen, daß sie diesen Weg nicht mitgehen wollen. Sie wollen erst Regelung der Reparationen, die für die Abmachung mit den Privatgläubigern Deutschlands grundlegend werden müßte. Die Ablicht, die Frankreich dabei verfolgt, ist ganz klar. Es will damit einen Trumpf in der Hand behalten für die Verhandlungen der Schuldentilgung. Die folgen müssen, wenn in Europa das Reparationsproblem geklärt ist. Diesen Trumpf will es gegen Amerika auspielen, wohl auch gegen England, weil in erster Linie Amerika aber auch England das Hauptkontingent der deutschen Gläubiger für die Privatverschuldung stellen.

Die Gegenfrage, die sich hier zwischen Paris und Berlin aufkum, sind von praktischer Bedeutung und tragen grundlegenden Charakter für den politischen Kurs, der namentlich in Europa einzuhalten werden soll. Daher sind sie so bedeutsam. Daher liegt in diesem Prolog schon der Keim einer sehr weittragenden Vorentscheidung. Man muß abwarten. Die Reichsregierung ist vor schwerwiegenden Aufgaben gestellt, aber die Situation ist heute so, daß es nicht mehr auf den längeren Hebelarm ankommt.

Kein Land, auch Frankreich nicht, kann sich ausschalten aus den fatalistischen Folgen, die am Ende eines Zwangs mehr in Europa einzuhalten werden soll. Daher sind sie so bedeutsam. Daher liegt in diesem Prolog schon der Keim einer sehr weittragenden Vorentscheidung. Man muß abwarten. Die Reichsregierung ist vor schwerwiegenden Aufgaben gestellt, aber die Situation ist heute so, daß es nicht mehr auf den längeren Hebelarm ankommt.

Offhilfe in neuer Form.

Die Besprechungen zwischen dem Reichsfänger und dem preussischen Ministerpräsidenten Braum ergaben insofern vöilige Einigung, als Preußen aus der Offhilfe aussteigt, demnach auch die preussischen Beamten die Geschäftshalten verlassen.

Die Ernennung des zum neuen Reichskommissar für die Offhilfe vorgeesehenen Abgeordneten Schlange-Schönungen dürfte in kurzer Zeit erfolgen.

Einer der beiden grautöpfigen Diener glitt lautlos wie ein Schatan davon.

Einen Augenblick herrschte Schweigen am Tisch. Dann siegte die Wohlgezogenheit der drei Gäste über ihr Staunen ob der wenig freundschaftlichen Art, mit der ihr junger Gastgeber über die abwendende Veranwortung versägte. Hiem schien sich alles um seine Wünsche zu drehen. Bei Selmut Sardi aber verhärtete sich das Staunen zu heller Entrüstung. Stumm würgte er an dem Gebärd auf seinem Teller, froh, daß die Unterhaltung ohne seine Beteiligung wieder in Fluß kam.

Endlich ging diese unerquickliche Teestunde zu Ende, man stand auf und begab sich in einen der Salons, dessen Nolläden inzwischen hochgezogen worden waren.

Auch dieser Raum wirkte unwohllich, fand Selmut Sardi, die alten Familienportraits betrachtend, aus denen die hüßigen Hügel der jetzigen Besorner auf ihn herabsahen. Schwere und unwohligen fanden die Möbel umher, utragends gefällige Stühle, helle Farben, Kissen oder sonstiger Komfort für müde, des Ausruhens bedürftige Gäste.

„Kofemarie soll mir die Bücher hermitröhen, die ich vorher jurechtigen ließ“, sagte Baron Joachim, zu seiner Mutter gewandt, die den Diener herbeirief: „Die Namen? Nicht nötig, die Baroness weiß schon. Schnell!“

Strebend riefte eine Uhr langsam und unerbärlir die Minuten ab, gab dumpfen Unterton für die Stimmen der Nebenben. Nun sprach Frau Anne, leiser, gedämpfter als sonst — eine Bemerkung des alten Barons. Er hatte ein knarriges Organ. Der gute Vater dozierte schon wieder — kurze Fragen unterbrachen ihn.

Selmut Sardis gedankenlos umherschweifender Blick weitete sich in leuchtender Freude. — Auf der Schwelle der offenen Tür, die zum Fluß führte, stand eine eifersüchtige Wächterin mit schlichten, hellbraunen Kleid. Ueber den Bad schwebte Bücher auf ihrem Arm neigte sich ein hüßlich geformtes Köpfchen, als würde es niedergebückt von der Last der herrlichen, schwarzen Flechten, die sich wie dreite, selbst schimmernde Wänder darum wanden. (fortz. folgt.)

eiligen Schultern, derselben geraden Haltung wie ihr Gemach. Und dem jungen Selmut Sardi, dessen aufs äußerste gespannte Nerven feinste feuchle Schwingungen empfanden, war es, als ob dieses hochaugerichtete alte Paar dem Licht wehrte, das hinter ihnen durch die weit geöffneten Glastüren der Terrasse hereinstrahlte verdrängte. Zu gemessener Hastigkeit begrüßten Baron Nohsen und seine Frau ihre Gäste, um einen Grad verbindlicher den bekannten Gelehrten, auf dessen Besuch ihr Sohn sich freute — was selten genug geschah.

Soeben ersehen er, säher auf einen Stod gestützt, reichte jedoch die kalte, wässrige Sand. Und wieder flog ein heimlich murrender Wind über die schlanke Gestalt, das hüßne Gesicht des jungen Professorssohnes, dessen Kammer er sehr überflüssig fand. — Man begab sich, des Strahlen wegen, der nicht lange stehen konnte, sofort ins Stimmer hat auf die launehelle Terrasse, wie Frau Anne heimlich gehofft hatte.

„Das Licht ist so grell draußen“, meinte die Baronin zu ihr gewandt, „im Hause ist's jetzt angenehmer und auch hüßler.“

„Etsame Menschen“, dachte die junge Frau, während sie hüßlich bejahe, „als gäbe es keine Mattisen! Wie kann man Sonne und Wärme so auspernen wollen.“ Und fast der gleiche Gedanke flog durch Selmut Sardi, der neben dem alten Baron zu sitzen hat.

Eine große Niedrigeslagenheit überkam ihn jählings. Tag das an der selbstam beridenden Atmosphäre dieses Hauses, oder war es die Enttäuschung — die Waldese war nicht zu sehen.

Aber halt — da war ein leerer Stuhl, ein leerer Stuhl am Tische! — wäre es möglich?

Da hob die Baronin, die ihm gegenüber saß, leicht die Brauen: „Kofemarie fehlt!“ Sie schien es eben erst bemerkt zu haben. Ein kurzer Befehl über die Schüiter — die Baroness soll sofort zum Tode kommen.“

Aber ihr Sohn wachte nervös ab. „Nein, laß sie, Mama, Kofemarie ordnet meine Bücher, sucht mir Verschriebenes heraus. Du kannst ihr ja oben servieren lassen.“

Offen ist noch, ob der neue Reichsminister als Minister ohne Geschäftsbereich auch Sitz und Stimme im Kabinett haben wird. Das letztere ist aber wahrscheinlich. Im Zusammenhang mit einer Probe in der Defensivpolitik weiterer Pläne und Vorstöße wird darauf hingewiesen, daß die Döhlke natürlich nicht darauf beschränkt könne, unrentabel gewordenen Siedlungsland aufzukaufen und Hilfsgeher für die Gläubiger auszuwerfen. Eine Siedlungs- politik in großzügigstem Umfang sei nicht zu finanzieren, denn selbst bei größter Behrntnislosigkeit blieben immer noch notwendige Ausgaben, für die das Reich die Gelder nicht aufbringen könne. 35000 neuen Siedlungsstellen, wie sie genannt worden sind, können keinesfalls in Frage kommen.

Neben den Plänen der Aufgabe unrentabel gewordenen Landes wird selbstverständlich auch die alle Form der Umgestaltung weiter aufrecht erhalten werden müssen, wobei man aber namentlich stärkere Rücksicht auf die Sicherung der ersten Hypothek zu nehmen hat.

Das Gelingen einer weiteren Döhlke steht und fällt mit der Frage einer allgemeinen Sinkingbank, deren Lösung von der Entscheidung des neuen Wirtschaftsbetrates abhängen wird.

Zusammengekommen werden für die Entschuldungsaktion rund 300 Millionen RM zur Verfügung stehen. An zusätzlichen Mitteln zur Betriebsicherung stehen für dieses Jahr 100 Millionen RM zur Verfügung.

Da jedoch für das nächste Jahr nur 36 Millionen RM eingelegt sind, will man 20 Millionen RM auf das nächste Jahr hinausverrechnen, so daß für dieses Jahr nur noch 15 Millionen RM zur Verfügung stehen. Der Rest ist bereits ausgegeben.

Preussischer Landtag.

Mistrauensantrag gegen Steiger abgelehnt.

Berlin, 5. November.

Der Preussische Landtag trat zu einer Volltagung zusammen, um vor allem über den deutschenationalen Mistrauensantrag gegen den Landwirtschaftsminister Dr. Steiger abzusprechen.

Der Antrag des Hauptauschusses zur Schließung der Berliner Chirurgischen Universitätsklinik in der Ziegelstraße wird von der Tagesordnung abgelehnt, um vor der Entscheidung des Landtags Geheimrat Bier die Möglichkeit zu lassen, seine Ansicht zu der beabsichtigten Schließung weiterhin an maßgebenden Stellen vorzutragen. In Erledigung der Tagesordnung wird zunächst eine Probe von Ausschüssen angetragen angenommen. Unter anderem fand Annahme ein Antrag des Unterrichtsausschusses, wonach in den Schulen ausgedehnte und kostspielige Schulfeste verboten und nur solche Reisen gestattet werden sollen, die nicht länger als drei Tage dauern. Nach einem angenommenen Antrag der Volkspartei sollen in den Schulen nur solche Filme gezeigt werden, die das gesunde sittliche Empfinden der Jugend nicht verletzen. Die Anträge mehrerer Fraktionen über Behebung der Finanznot in den Gemeinden und Gemeindeverbänden werden ohne Aussprache dem Hauptauschuss überwiesen.

Die Aussprache über die Personalpolitik im Staatsapparat wird zwecks Abstimmung über den deutschenationalen Mistrauensantrag gegen den Landwirtschaftsminister unterbrochen. Der Antrag wird mit 228 Stimmen der Regierungsparteien gegen 174 Stimmen abgelehnt. Außer den Antragstellern stimmten für den Antrag die Deutsche Volkspartei, die Wirtschaftspartei, das Landvolk, die Nationalsozialisten, die Deutsch-Hannoveraner und die Kommunisten. Während sich der Christlich-Soziale Volksdienst an der Abstimmung nicht beteiligte, stimmten die beiden Volksrechtsparteien mit den Regierungsparteien gegen den Antrag.

Die Lage in der Mandschurei.

Japanischer Vorstoß. — Die Haltung Rußlands.

London, 5. November.

Die Japaner haben eine von chinesischen Truppen durchgeführte Brückenprobung zum Anlaß genommen, beträchtliche Kräfte nordwärts an der mandschurischen Eisenbahn vorzuschleichen. Nach der politischen Seite hin wird diese japanische Aktion mit der Notwendigkeit begründet, die Eisenbahnverbindung zu sichern, was insbesondere für den Fall von

Bewicklungen mit Sowjetrußland notwendig ist. Man hat in Tokio sehr schnell bemerkt, daß das russische Interesse an den Verträgen in der Fernmandschurei sich nicht auf die Beobachtung der dortigen Ereignisse beschränkt, daß vielmehr auch Moskau hier eine aktive Politik für nötig hält und die japanischen Militärs werden bei ihren Politikverhandlungen dafür finden, wenn sie Vorkehrungen für alle Eventualitäten als notwendig erklären.

Don russischer Seite

wenden die japanischen Behauptungen, daß eine Unterwerfung der Chinesen mit Kriegsmaterial stattfindet, nach wie vor energisch bestritten, und auch die verschiedenen Quellen flammenden Meldungen über russische Truppenkonzentration an der mandschurischen Grenze werden in offiziellen Mosauer Aeuerungen bemerkt.

Wenn allerdings die Japaner mit ihrem Vormarsch längs der Nordbahn nicht einhalten, so wird man sich in Moskau vor die Frage gestellt sehen, ob es nicht nötig ist, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die sich nicht auf Propaganda beschränken können, sondern die zwangsläufig ebenfalls auf militärischem Gebiet liegen müssen. Unter diesen Voraussetzungen muß man der außerordentlichen Tagung des Völkerrats am 16. November mit großem Optimismus entgegengehen.

Schwere Sturmschäden in England.

Zahlreiche SDS-Anle.

London, 6. November.

Bisher sind drei Menschenleben dem ungeheuren Sturm, der zur Zeit in England tobte, zum Opfer gefallen, während zahlreiche Personen mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten. Aus allen Teilen des Atlantik, des Kanals und der Bristolkanal wurden zahlreiche SDS-Anle.

Die Uebungen des zweiten englischen Kreuzergeschwaders mußten unterbrochen werden. Infolge ungeheurer Regengüsse stürzte eine Röhrenhalde in Rhonda Wallen zusammen und begrub einen Teil der Festungsgebäude unter sich, so daß die unter Tage arbeitende Belegschaft in Stärke von 700 Mann in schwerer Gefahr geriet. Auch aus verschiedenen anderen Ortschaften wurden schwere Verletzungen und teilweise Verletzungen von gemeldet. In der Nähe von Malaga-Grupe vorübergehend abgelenkt. In Comas wurde ein riesiger Transformator im Gebiet von mehreren hundert Tonnen vom Sturm umgewälzt. Die Kanalschiffahrt und der Flugverkehr nach dem Kontinent sind entweder völlig eingestellt oder haben sehr große Verzögerungen erlitten. Bedrohlich den Flugzeugen der Deutschen Luftwaffe gelang es, ihre Bomben und Brandbälle fast planmäßig durchzuführen. Der Materialschaden der bisher noch nicht annähernd übersehen läßt, ist sehr groß.

Sturmschäden an der französischen Küste.

Auch an der französischen Küste hat der über dem Atlantik und im Kanal tobende außerordentlich heftige Sturm erhebliche Schäden angerichtet. Die Küstenschiffahrt wurde vollkommen eingestellt. In der Gegend von Quessant befindet sich ein griechischer Dampfer in Seenot. Hilfschiffe sind unterwegs. Der Luftverkehr zwischen Paris und London ist unterbrochen.

Ueber das Schicksal eines unbekannten Schiffes, das von den Leuchturmwärtern der nordfranzösischen Küste brennend auf hoher See gesichtet wurde, ist man sehr besorgt.

Sofort ausgeleitete Hilfschiffe lehren in den Heimat-hafen zurück, ohne auch die Spur eines Schiffes angetroffen zu haben. Man befürchtet, daß das Schiff mit der gelungenen Besatzung untergegangen ist.

Dem britischen Flugzeug-Muttergeschiff „Hermes“ ist es gelungen, den Kapitän und 18 Mann der Besatzung des japanischen Dampfers „Aoyama Maru“ (1496 Tonnen) aus schwerer Seenot zu retten. Die „Hermes“ hat infolge des Orkans ihre Bemühungen, die „Aoyama Maru“ schwimmend zu erhalten, zeitweilig unterbrechen müssen.

Schiffsladung in der Ostsee.

17 Menschenleben sind zu beklagen.

Stockholm, 6. November.

Mehrere schwere Schiffsladungen haben sich in der Ostsee ereignet. Bei Breckst in der nordschwedischen Küste strandete der finnische Dampfer „Anjo“, der sich auf dem Wege von Kopenhagen nach Nordfinland befand.

Als ein Dampfer der Rosenkallion zu Hilfe kam, war „Anjo“ bereits von der Brandung zertrümmert. Nur drei Mann kletterten sich noch an dem Wrack fest. Die übrigen wurden von der Brandung weggerissen. In Nordsee des Rettungsgebietes starb auch noch ein weiterer Matrose, so daß acht Menschenleben zu beklagen sind.

In der Nähe von Helsingfors kamen sechs Marinejokalen bei einem Schiffunglück ums Leben.

Sie befanden sich auf einem mit Zement überbeladenen Zugdampfer. Als der Kapitän verstand, das Schiff in den Hafen zurückzuführen, brach eine Welle den Dampfer zum Kentern. Er sank augenblicklich. Vom Lande hörte man die Hilferufe und schickte Rettungsboote aus, die jedoch nur zwei Matrosen retten konnten. Von zwei anderen, die an Land schwammen, starb der eine kurz nach der Rettung an Herzschlag.

In der Nähe von Golenburg stießen zwei Kanaldampfer, von denen der eine unterging, zusammen. Die Besatzung konnte gerettet werden.

Ständige Verflechtung des

kaufmännischen Arbeitsmarktes.

Die deutsche Kredit- und Absatzlage, verbunden mit den Auswirkungen des Mundturzerz, haben zu einer weiteren Schärfung des Wirtschaftslebens geführt, der fast ausnahmslos alle Industrie- und Handelszweige betroffen werden. Betriebseinschränkungen und Stilllegungen, zum Teil in großem Ausmaße, dauern fort. Die schwierige Lage in den Kohlenbezirken kann als Gradmesser für die Wirtschaftslage überhaupt angesehen werden. Das Bergwerbe- liert sehr darunter, für die Holzindustrie bestehen nur schwache Aussichten auf Siedlungsbedarf. Mittlere und kleinere Betriebe aller Branchen bekommen mehr und mehr die Wirkungen der Inflation zu spüren. Bemerkenswert sind die zahlreichen vorzuziehenden sowie die Kündigungen zum Zwecke des Tarifabbaus, die eines demokratischen Charakteres nicht überleben. Starke Bewerberzuzug kommt aus der Metall- und Maschinenindustrie und aus dem Großhandel. In Westdeutschland, Bayern und vor allem Schlesien ist das Bewerberangebot verhältnismäßig am größten. Die jetzige Lage auf dem kaufmännischen Arbeitsmarkt wird gekennzeichnet durch die für Stellenvermittlung errechnete Andrangsziffer (Bewerber auf eine neu gemeldete Stelle) 86,8 im Oktober 1931 gegenüber 78,7 im September 1931 und 32,8 im Oktober 1930.

Neues Gerichtsurteil über Rundfunkhörern

In einem Prozeß zwischen einem Gutwirt und einem Freizeiter hat das Landgericht I Berlin am 25. 9. 1931 ein wichtiges Urteil erlassen — 82. S. 231, 30 —. Es weist die Klage eines Gutwirts, dessen Rundfunkempfangsanlage durch den Föhn eines Freizeiters gekörnt wurde, zurück und hat und führt in umfangreicher Begründung des Urteils aus:

1) Rundfunkhörern unterliegen nicht den Vorschriften des Allgemeinen Erbschaftsrechts über Besitz- und Eigentumsübertragung, sondern ausschließlich den Bestimmungen des § 23 des Gesetzes über Fernmeldeanlagen. Danach hat der Rundfunkhörer, dessen Empfangsanlage später in Betrieb genommen wurde als die fahrende elektrische Anlage, für die Kosten eines Störhilfsmittels selbst aufzukommen. Erfährt er sich wie im vorliegenden Fall dazu nicht bereit, so ist seine Klage abzuweisen.

2) Wäre die Empfangsanlage des Gutwirts früher in Betrieb genommen worden, so hätte er ebenfalls keinen Anspruch erheben können. Die Verpflichtung zur Einwirkung nach § 23 A.G. besteht nur „nach Möglichkeit“, d. h., sie muß technisch ausführbar und wirtschaftlich zumutbar sein. Die Aufwendungen für Störhilfsmittel dürfen also nicht zu teuer sein und müssen in einem angemessenen Verhältnis zum Gesamtwert des Geräts stehen. Wenn — wie der Sachverständige festgestellt hatte — die Störbehebung des Föhn R.M. 30 — kosten sollte, also etwa soviel wie der ganze Apparat, so kann eine derartige Ausgabe dem Besitzer nicht zugemutet werden.

3) Der Rundfunkhörer, der einen Schikananspruch erheben will, muß in jedem Fall nachweisen, daß seine Empfangsanlage technisch einwandfrei ist. Werden die Störungen durch die eigene Störanfälligkeit der Empfangsanlage wahrnehmbar

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen ...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Martin Pechtswanger, Halle 1931

„Aber eine Art Nichts oder so was soll sein einem haben Jahre bei ihnen wohnen“, bemerkte der Mann, die Gläser der Freunde mit eisigkühnem Most füllend. „Doktor Weber erwähnte es neulich, bewachte das Mädel. Ich nicht — die spekuliert wahrscheinlich auf Geld und Gut der Alten, und den Jungen nimmt sie mit in Kauf — die Frauenzimmer von heute sind ja so raffiniert und berechnend!“ — Auf dein Wohl, teueres Weib!“ — „Na warte, bis ich dich allein habe“, drohte die kleine Frau mit blühenden Augen — und tat ihm Weisheit. Der Professor lachte. Sein Sohn aber drehte gedankenverloren am Stiel seines Weißbrot. Jemandem hatten die leichten Worte des Freundes ihn verstimmt. Das entworfen Bild wollte so gar nicht passen zu der hohen Erscheinung mit dem schwermütigen Ernst im süßen Gesicht. Anders lagen wohl die Verhältnisse. Wer sie ergründen könnte — es würde nicht leicht sein.

Als die Freunde nach dem besaglichen Kaffeestunden in der renommierten Saale zwischen den grünen Bäumen dahinschlurften und eben im Begriff waren, in die ferngelegene Kaffeehandlung einzubringen, die wie ein weinrotes Band an der Grenze der beiden Landteile hing, kam ihnen plötzlich ein von einem Diener in dunkler Livree gegebener Koffisch entgegen, in dem ein noch junger Herr saß, der sorglich in Dedeln und Kissen eingebüllt war.

Ein unmutiges Jucken der Brauen ließ erkennen, daß ihm die Begegnung nicht erwünscht war. Doch da sich der Umkehr zu spät war, fügte er sich beherrschend ins Unvermeidliche und führte artig die warmen Finger der heranretenden Frau Anne an seine Lippen. Während er ihren Gatten begrüßte, flog ein flüchtiger Blick zu den zwei

fremden Herren hinüber, der sich jedoch mit Aufmerksamkeits- teil betete, als er deren Namen hörte.

„Professor Hardt — Hardt — es gibt einen Professor der Biologie dieses Namens an der Marburger Universität.“

„Er steht vor Ihnen“, lächelte Hardts Vater. Und freute sich über das glückliche Zusammentreffen von Krankheit und Verdorbenheit perhänchlich Gesicht des jungen Freizeiters. Der freute ihm impulsiv die Hand entgegen.

„Das ist aber eine Freude! Ich habe all Ihre Werke mit größtem Interesse und ebenso großer Bewunderung gelesen, lieber Herr Professor! Würde gern einmal mit Ihnen darüber reden — bleiben die Herren noch längere Zeit?“

„Ich muß leider schon übermorgen zurückreisen, Baron.“

„Ach, wie schade“, meinte der Kranke bebauernd. Dachte einen Augenblick nach. „Würden die Verhältnisse uns nicht morgen zur Zeelrunde die Freude machen? Bitte, keine Ausrede erjümen, gnä' Herr!“ half scherzend, halb befehlend klang es. Man merkte: Baron Joachim war gewöhnt, seine Wünsche erfüllt zu sehen.

Aber Frau Anne zögerte doch: „Ihre Eltern, lieber Baron — würden sie einen derartigen Überfall nicht als Störung empfinden?“

„Ich für meinen Fall muß leider auf das Vergnügen eines Besuchs verzichten“, bemerkte er. In dem Mann ein wenig kurz. Ihm lag nichts an dieser Einladung. „Habe wichtige Geschäfte zu erledigen.“ Aber dann sagte seine Gemütsruhe, da er den erwartungslosen Blick sah, mit dem der Kranke an Frau Annes Lippen hing. „Aber das braucht euch nicht abzukommen; Helmut kann euch ja in seinem Wagen hinaufahren. Oder hattet ihr schon andere Pläne?“

Seine Frau verneinte, sah fragend zum Professor empor. Der verneigte sich freundlich.

„Sie sind sehr gut, Baron. Wenn Sie glauben, es vor Ihnen verehrt Ihnen verantworten zu können, so stehe ich Ihnen zu Frage und Antwort gern zur Ver-

fügung. Es ist mir stets eine besondere Freude, verständnisvoller Teilnahme an meinem Lebenszeit zu begegnen.“

„Abgemacht, wir kommen!“ rief Frau Anne heiter.

Dankend neigte sich der Kranke über die Hand der blonden Frau, wechselte Händedruck mit den drei Herren, wobei ein scharfer Blick heimlich an der unbedacht gewordenen Gestalt des jungen Hardt anlagte. Dann rollte das Stuhlrädchen weiter.

„Eigentlich verpöchte ich keine große Lust, auch nur ein paar Stunden meiner kurzen Ferienzeit bei Fremden zu verbringen; aber ich möchte dem armen Klerik die Bitte nicht abschlagen“, bemerkte der Professor dem Weitergehenden. „Möchtest hat er wenig Gelegenheit zu geistigen Gedankenanstalten.“

„In meiner Achtung ist er jedenfalls ganz tollfoll gefeiert“, lachte Frau Anne, „denn deine Bücher sind keine leichte Ware, Niel Professor!“

Der schmunzelte, wandte sich dann an seinen Sohn. „Wenn du nicht mitkommen willst, Jung, dann 'ir' dich seinen Zwang an. Den kurzen Weg kann ich den Opel folgen allein dirigieren, und eine Entschädigung für dein Fernbleiben ist schnell gefunden.“

Aber Helmut Hardt meinte leichthin: „Ach, ich komme ganz gern mit, Anne hat die alten Menschenrecherchen da oben so anschaulich gelehrt, daß es mir Spaß macht, sie einmal selber befragen zu können.“ In einem Sezen aber lang und klang es wie ein heimliches Stroh: „Wohlfühlen, Wohlfühlen, nun seh' ich dich wieder!“

„Für einen Landhüh' finde ich das Randritterrecht äußerst nobel“, bemerkte der junge Hardt, „das ist ja ein richtiges Gut, und was für ein!“

Was sein erster Beitrag zur Unterhaltung während der Fahrt nach der Hofburg, wie das altertümliche, schloßartige Gebäude hieß, das nun am Ende der langen Allee, in die sie fuhren von der Landstraße eingebogen waren, sichtbar wurde. Stolz eroberte es sich auf einer kleinen künstlichen Anhöhe, so daß es gleichsam herabsah auf seine Umgebung. (Fortsetzung folgt.)

Zeitrauer Anzeiger

Die letzte Woche.

Der erste Eindruck, den man von der Art haben mußte, wie Paris nach der Rückkehr Lavals und in der Erörterung der ersten Aussprache zwischen dem Ministerpräsidenten und dem deutschen Vizekanzler das internationale Finanzproblem anfaßte, war alles weniger als ermutigend. Damentwegen die Gerichtigkeit, mit der gegen die deutsche Auffassung zu Felde gezogen wurde, daß zunächst die Sicherung der kurzfristigen Kredite und ihre allmähliche Abdeckung klargestellt werden müsse, wurde in der französischen Öffentlichkeit so einmütig zur Schau getragen, daß man versucht war, eine bestimmte Parole dahinter zu vermuten, die darauf gerichtet wäre, von vornherein in der nun anhebenden Diskussion Deutschland ins Unrecht zu setzen. Der Widerspruch auf diese Kommentare war aber erstens durchwegs nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus den finanzverständigen Kreisen anderer Länder so stark und eindeutig, die Erinnerung an das, was in Washington tatsächlich besprochen worden ist, wurde so nachdrücklich bekräftigt, daß man in Paris sehr schnell das Abwegige einer solchen Methode erkannt hat, und so dürfen wir in Deutschland einen erwartlichen Umwälzung der französischen Einstellung zu diesem ersten Problem der internationalen Finanzfragen feststellen. Die gesamte Pariser Presse so ziemlich aller Schattierungen erkennt jetzt den Vorrang der privaten Schuldverpflichtungen und die Notwendigkeit an, bei einem ernsthaften Versuch zur Sicherung der Finanzlage zuerst die Kreditfrage zu berücksichtigen. Man ist sich darüber klar geworden, daß bei einem Verlangen in dieser Frage mit dem Zusammenbruch Deutschlands die Katastrophe nicht zu Ende wäre, und man weiß, daß sie auch an der Schwelle Frankreichs nicht haltmachen würde. Diese Erkenntnis ist freilich erst ein Anfang, aber sie gibt den benötigten Auseinandersetzungen doch einen besseren Zufuß, als man es nach dem unmittelbaren Echo der Aussprache Laval-Joseph erwarten konnte.

Anfang nächster Woche wird die Entscheidung über das Schicksal des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages fallen. Eine Zeitlang schien es, als wenn seine Kündigung nicht zu vermeiden sein würde, inzwischen aber hat sich so wohl in Berlin wie in Bern die Erregung gemindert, und man glaubt in den beiden Hauptstädten an die Möglichkeit einer Verständigung über die kritischen Fragen, die die Verhandlungen zwischen den beiden Ländern beinahe zum Scheitern gebracht hätten. Die Schwierigkeiten hatten ihrer Wipprung darin, daß in der Schweiz die Erregung über die Position der Handelsverträge sich in Ausfällen gegen Deutschland Luft machte, und daß sich der Bundesrat dazu verhalten ließ, mit den Handelsvertragsverhandlungen Finanzpolitische Forderungen zu verquiden, die für Deutschland unannehmbar waren, deren übereifrige Propagierung in der Schweiz aber eine starke Mißstimmung gegen Deutschland erwecken mußte. Anzeichen hat sich gezeigt, daß die schweizerischen Belange beträchtlich übertrieben waren, daß das Verlangen im Bundesrat sich in Ausfällen gegen Deutschland Luft machte, und daß sich der Bundesrat dazu verhalten ließ, mit den Handelsvertragsverhandlungen Finanzpolitische Forderungen zu verquiden, die für Deutschland unannehmbar waren, deren übereifrige Propagierung in der Schweiz aber eine starke Mißstimmung gegen Deutschland erwecken mußte. Anzeichen hat sich gezeigt, daß die schweizerischen Belange beträchtlich übertrieben waren, daß das Verlangen im Bundesrat sich in Ausfällen gegen Deutschland Luft machte, und daß sich der Bundesrat dazu verhalten ließ, mit den Handelsvertragsverhandlungen Finanzpolitische Forderungen zu verquiden, die für Deutschland unannehmbar waren, deren übereifrige Propagierung in der Schweiz aber eine starke Mißstimmung gegen Deutschland erwecken mußte.

Mit dem Vorstoß starker Streitkräfte längs der mandatschrischen Nordbahn haben die Japaner ihre militärische Aktion in das nördliche Hinterlandgebiet vorwärtsgetrieben und damit wächst die Gefahr einer schweren internationalen Verwicklung im Fernen Osten ganz bedeutend. Die Möglichkeit einer russischen Gegenmaßnahme zeichnet sich in dem fortwährenden, sich täglich verändernden Notenwechsel zwischen Japan und Rußland bereits deutlich ab. Vor aller Dingen aber wird die Erwartung des Völkerbundsrats, daß bis zum 16. November die Zurückziehung der japanischer Truppen wenigstens eingeleitet sein werde, hinsichtlich dieser Sondertagung des Völkerbundsrats wird ergebnislos bleiben, denn jetzt erst recht werden die Japaner auf die Anerkennung der von ihnen in der Mandatschrische geforderten Sonderrechte bestehen.

Der englischen Öffentlichkeit ist in diesen Tagen der Bericht zugänglich geworden, den der Ausschuss zur Prüfung einer inneren Vereinigung der ostafrikanischen Gebiete nach langen Beratungen fertiggestellt hat. Gewisse Kreise der englischen Politik haben darauf gedrungen, daß zwischen den ostafrikanischen Kolonien Englands und dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, das als Mandatsgebiet Tanganja der englischen Verwaltung unterstellt ist, eine enge Vereinigung herbeigeführt und auf diese Weise ein neues großes ostafrikanisches Dominium im Verband des britischen Weltreiches geschaffen werden sollte. Damit wäre das Mandatsgebiet als Kronkolonie dem britischen Reiche einverleibt worden. Schon als dieser Gedanke zuerst auftrat, ist seine juristische Ungültigkeit von verschiedenen Seiten betont worden, und namentlich Deutschland hat sich in offiziellen und privaten Stimmen gegen ihn gewendet, sowohl aus rein formalen Erwägungen wie aus den Gedanken heraus, daß die ehemalige deutsche Kolonie früher oder später in irgendeiner Form durch den Völkerbund an Deutschland zurückgeführt werden könnte. Der Prüfungsausschuss hat sich den durchaus stichhaltigen juristischen Bedenken gegen die angelegte Vergemeinschaftung des Mandatsgebietes offenbar nicht verschlossen, und er hat auch politische Bedenken gegen eine Veränderung der gegenwärtigen Zustände in Ostafrika geltend gemacht, um das Ergebnis seiner Arbeiten zu begründen. Dieses geht dahin, daß man sich zunächst darauf beschränken müsse, eine enge wirtschaftliche und auch wissenschaftliche Zusammenarbeit im Interesse der britischen Kolonien und Ostafrika zu fördern, daß aber eine politische Vereinigung nicht in Frage komme.

Drohlog in Paris.

Das erste Revisionsgespräch.

Das Gespräch zwischen Hoß und Laval muß sehr mühsam geführt worden sein, wodurch es möglich wurde, die Gegensätze klar abzugrenzen und von diesen Grenzen bei beiden zu bauen.

Ueber alles hat der französische Ministerpräsident die deutsche Regierung nicht im Zweifel gelassen: er hat nochmals unterstrichen, daß das Ergebnis von Washington die Rückkehr zum Youngplan ist. Es wäre falsch dieser bitteren Tatsache nicht ins Auge schauen zu wollen.

Die Reparationen sind nicht nur für Frankreich mit es so. Wohl hat man, wie die Unterhaltung die der französische Finanzminister Laval bei Laval mit dem deutschen Vizekanzler geführt hat, zeigt, auch in Paris geglaubt, daß Deutschland nicht imstande ist, die Summe auch nur annähernd aufzubringen, die es entsprechend der Maschinenrie

des Youngplanes auch dann aufbringen müßte, wenn der Weg des Moratoriums beschritten würde. Man begreift in Frankreich, man muß es begreifen, es hilft alles nichts, daß Deutschland vorläufig nicht in der Lage ist, die Reparationssumme aufzubringen, von der Frankreich nicht abgehen will. Aber man träumt noch von Philipp. Man träumt noch davon, daß später einmal wieder, nach Überwindung der Krise, der alte Zustand wiederhergestellt werden könnte.

Man sieht zumeist nicht, man sieht nicht, daß dieser Weg nie zur Überwindung der Krise führt und man sieht nicht, daß auch nur ein ähnlicher Weg sofort wieder eine neue Krise der europäischen Wirtschaft auslösen würde, wenn man zu dem Wahnsinn der Reparationen zurückkehrt.

Dies klarzumachen, konnte nicht die Aufgabe des deutschen Vizekanzlers sein. Es ist aber die große Aufgabe, die der Reichsregierung zufällt, bei den direkten Verhandlungen, die nun in absehbarer Zeit geführt werden müssen. Zunächst tritt ein Kampf der Taktik.

Deutschland fällt es für notwendig, vor den Verhandlungen über die Reparationen die Frage der Kredite, ihrer Rückzahlung, ihrer Konvertierung, ihrer Verzinsung zu klären. Aus dem sehr einfachen Grunde, weil ohne Berücksichtigung dieser Milliardenkredite und ihrer definitiven Regelung eine Beurteilung der deutschen Finanz- und Wirtschaftslage gar nicht möglich ist.

Die französischen Vertreter aber haben schon bei dem ersten Revisionsgespräch klar erkennen lassen, daß sie diesen Weg nicht mitgehen wollen. Sie wollen erst Regelung der Reparationen, die für die Abmüdung mit dem Privatgläubigern Deutschlands grundlegend werden müßte. Die Ansicht, die Frankreich dabei verfolgt, ist ganz klar. Es will damit einen Trumpf in der Hand behalten für die Verhandlungen der Schuldrevision, die folgen müssen, wenn in Europa das Reparationsproblem geklärt ist. Diesen Trumpf will es gegen Amerika ausspielen, wohl auch gegen England, weil in erster Linie Amerika aber auch England das Hauptkontingent der deutschen Gläubiger für die Privatveräußerung stellen.

Die Gegensätze, die sich hier zwischen Paris und Berlin aufbau, sind von praktischer Bedeutung und tragen grundlegenden Charakter für den politischen Kurs, der namentlich in Europa eingeschlagen werden soll. Daher sind sie so bedeutsam. Daher liegt in diesem Drohlog schon der Keim einer sehr weittragenden Aorentheilung. Man muß abwarten. Die Reichsregierung ist vor schwererem Aufgabe gestellt, aber die Situation ist heute so, daß es nicht mehr auf den längeren Hebelarm ankommt.

Kein Land, auch Frankreich nicht, kann sich ausschalten aus den katastrophalen Folgen, die am Ende eines Irreweges spürbar werden müssen. Spürbar für alle. Und alle Befürchtungen werden zu überlegen haben, ob sie wirklich alles risikieren wollen, um unter Umständen alles zu verlieren, oder ob sie nicht klüger daran tun, jeder für sich etwas aus der Konformität zu retten, die die Gesamtwirtschaft in Europa heute darstellt.

Dffihilfe in neuer Form.

Die Befreiungen zwischen dem Reichsfinanzminister und dem preussischen Ministerpräsidenten Braun ergaben insofern völlige Einigung, als Preußen aus der Dffihilfe ausgeschied, demnach auch die preussischen Beamten die Gehaltsstellen verlieren.

Die Ernennung des nun neuen Reichsfinanzministers für die Dffihilfe vorgezeichneten Abgeordneten Schlang-Schöningen dürfte in kurzer Zeit erfolgen.

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1931

Das Herz des jungen Menschen schlug ein wenig härter als sonst, so wie es manchmal, so schlugen pflegte beim Beginn eines großen sportlichen Wettkampfes. Würde das...

colorchecker CLASSIC

Das Herz des jungen Menschen schlug ein wenig härter als sonst, so wie es manchmal, so schlugen pflegte beim Beginn eines großen sportlichen Wettkampfes. Würde das...

edigen Schülern derselben geraden Haltung wie ihr Gemalt. Und dem jungen Helmut Hardt, dessen auswärts gebürtige Aeren seine tiefe soziale Schwingungen empfanden, war es, als ob dieses hochaufgerichtete alte Paar dem Licht wehrte, das hinter ihnen durch die weit geöffneten Glastüren der Terrasse hereinstrahlte verfuhrte.

Zu gemessener Höflichkeit begrüßten Baron Rosen und seine Frau ihre Gäste, um einen Grad verbindlicher den bekannten Gelehrten, auf dessen Besuch ihr Sohn sich freute — was selten genug geschah.

Soeben ersahen er, schwer auf einen Stuhl gestützt, reichte jedem die kalte, wässrige Hand. Und wieder flog ein heimlich musterdendes Bild über die schlante Gestalt, das schöne Gesicht des jungen Professorssohnes, dessen Kommen er sehr überflüssig fand. — Man begab sich, des Kranken wegen, der nicht lange leben konnte, sofort ins Eßzimmer statt auf die sonnenbelle Terrasse, wie Frau Renne heimlich gehofft hatte.

„Das Licht ist so grell draußen“, meinte die Baronin zu ihr gerandt, „im Hause ist's jetzt angenehmer und auch hübler.“

„Seltsame Menschen“, dachte die junge Frau, während sie höflich bejahte, „als gäbe es keine Wärfen! Wie kann man Sonne und Wärme so ausschließen wollen.“ Und fast der gleiche Gedanke floß durch Helmut's Sinn, der neben dem alten Baron zu sitzen kam.

Eine große Widergesichtslage überkam ihn plötzlich, da das an der selbst am beruhigenden Atmosphäre dieses Saufes, oder war es die Enttäufung — die Baldeise war nicht zu sehen.

Aber halt — da war ein leeres Gefäß, ein leerer Stuhl am Teetisch — wäre es möglich? Da hob die Baronin, die ihm gegenüber saß, leicht die Brauen: „Nofemarie fehlt!“ Sie schien es eben erst bemerkt zu haben. Ein kurzer Besuch über die Schulter — „die Baronessie soll sofort zum Tee kommen.“

Aber ihr Sohn wehrte nehrds ab. „Nein, laß sie, Mama, Nofemarie ordnet meine Bücher, such mir Verschiedenes heraus. Du kannst ihr ja oben fernieren lassen.“

Einer der beiden grantöppigen Diener glitt lautlos wie ein Schatten davon. Dem jungen Helmut Hardt, dessen auswärts gebürtige Aeren seine tiefe soziale Schwingungen empfanden, war es, als ob dieses hochaufgerichtete alte Paar dem Licht wehrte, das hinter ihnen durch die weit geöffneten Glastüren der Terrasse hereinstrahlte verfuhrte. Ziel schien sich alles um seine Wünsche zu drehen. Bei Helmut Hardt aber verfuhrte sich das Stamen zu heller Enttäufung. Stimm würgte er an dem Gebick auf seinem Teller, froh, daß die Unterhaltung ohne seine Beteiligung wieder in Fluß kam.

Endlich ging diese merkwürdige Teefunde zu Ende, man stand auf und begab sich in einen der Salons, dessen Nolläden inzwischen hochgezogen worden waren.

Auch dieser Raum wirtte unwohllich, fand Helmut Hardt, die alten Familienporträts betrachtend, aus denen die hüblen Züge der jetzigen Bewohner auf ihn herabfielen. Schwer und unbehaglich standen die Möbel umher, atrendes gefällige Linien, helle Farben, Kissen oder sonstiger Komfort für müde, des Austrubens bedürftige Glieder.

„Nofemarie soll mir die Bücher herunterbringen, die ich vorhin zurückgelassen ließ“, sagte Baron Joachim, zu seiner Mutter gerandt, die den Diener herbeirief: „Die Namen? Nicht nötig, die Baronessie weiß schon. Schnell!“

Zergerne nichte eine Uhr langsam und unbeherrschbar die Minuten ab, gab dumpfen Unterton für die Stimmen der Redenden. Nun sprach Frau Renne, leiser, gedämpfter als sonst — eine Bemerkung des alten Barons. Er hatte ein trügerisches Organ. Der gute Vater bozierte schon wieder — kurze Fragen unterbrachen ihn.

Helmut Hardt's gebantenlos umberschwefelndes Bild weitete sich in leuchtender Freude. — Auf der Schwelle der offenen Tür, die zum Fluß führte, stand eine elfenzarte Mädchengestalt im schlichten, hellgrünen Kleid. Ueber den Vordach schwerer Bücher auf ihrem Arm weigte sich ein höflich gefornertes Köpfchen, als würde es niedergedrückt von der Last der herrlichen, schwarzen Flechten, die sich wie breite, feidig schimmernde Wänder darum wanden. (Fortf. folgt.)